

Ein satirischer Roman

(aus einem Feuilleton in der „Neuen Freien Presse“ vom 5. Juli)

„Der Satiriker, der sich daran genügen läßt, in den tragischen Tiefen des Lebens nach oben auf schwimmenden Antithesen zu fischen, bleibt allemal ein zum Witzeblatt Verdammter. Anders jener grimme Lächler, der, an seinem Hohn mitleidend, die Liebe hat und die ausgleichende Gerechtigkeit des lächelnden Verstehens.“

Hans Heyd, ein neuer Mann, wie es scheint, zeigt in seinem Roman „Der Zeitgenosse“ **erstaunlich viel von dieser seltenen und kostbaren Fähigkeit.** Er hat dem Buch den Ausspruch Nietzsches vorgesetzt: „Man soll nur von dem reden, was man überwunden hat“. Und in der Tat! Dieses Erstlingswerk trägt alle Spuren verwundenen Erlebens. **Es hat die plastische Unmittelbarkeit des Selbsterfühlten, Geschauten, Durchlittenen.** Seine Menschen wachsen ersichtlich aus einem Boden hervor, den der Autor auf das genaueste kennt. Sie sind nirgends in das Milieu hineinkomponiert, nirgends literarisch erfunden, sondern in all ihrer Lebendigkeit der Wirklichkeit nachgeschrieben. Derartige Porträtstreue wäre künstlerisch just nicht bedeutungsvoll — Erlebnisbücher mit vorzüglichen Photographien sind eben darum keine Kunstwerke — erst die Verwandlung des gebrachten Bildes aus dem zufällig Einmaligen in das Gültige des Typus kann die Voraussetzung dafür schaffen, daß aus dem Abschauen des äußeren Seins verinnerlichte Gestalt werde — Dichtung.

Hans Heyd versucht in seinem „Zeitgenossen“ **nichts Geringeres als das epische Gegenstück zu Ibsens „Peer Gynt“.** Er gestaltet in einem Entwicklungsroman den bedeutlichsten Mannestypus der verwischenen, wilhelminischen Epoche: den halbschlächtigen, mit allerlei Talenten begnadeten von vielerlei Ambitionen bewegten Deutschen, obenhin funkelnd und glitzernd von Verheißung, im Wesenskern hohl wie die Phrase, die ihm glatt, gefällig, suggestiv vom Munde träuft. Dieser Zeitgenosse Johann Fasterding, dessen Werdegang wir von 1910 bis 1925, vom Gymnasiasten bis zum Rentier, **in stetig wachsender Spannung** verfolgen, ist ein Mensch, der immer nur in der Erscheinung lebt, die er augenblicksfixig wahrnimmt und — für wahr nimmt. Unablässig gießt er sich selber um — Peer Gynt und der Knopfgießer in einem — getreu seinem Wahlspruch: „Das Moralische versteht sich immer von selbst.“

Es spricht für die hohe Begabung des neuen Erzählers Heyd, daß er die vielfach gespaltene Unpersönlichkeit des „Zeitgenossen“, dieses in erborgten Facetten glitzernden Blindgängers des Lebens, in eine Figur zu bannen vermag, **deren zwingende Echtheit tragisch und komisch wirkt.** In Johann Fasterding ist ein Menschentyp geformt, den wir alle kennen, dessen Erkennen aber dem Dichter vorbehalten blieb, dem Dichter zumal, der auch Satiriker ist. Denn nur dank dem reinlichen Pakt zwischen beiden konnte das Wagestück gelingen, Häßliches und Schönes, Widerliches und Erhabenes **zur höheren Harmonie des Unterhaltenen** zu binden. Heyds Roman — **eines der amüsantesten Bücher, die ich kenne** — schafft diese Synthese.

Erlebnisbücher, erstmalig geschrieben, sind oft Auszüge der feinsten Kräfte des Schreibenden gewesen und — geblieben. Den Schriftsteller Hans Heyd eine Verheißung zu nennen, wäre darum voreilig. **Daß er aber im „Zeitgenossen“ einen meisterlichen Anfang genommen hat, einen Start, wie ihn mancher ruhmvoll ergraute Romanverfertiger, die stattliche Reihe seiner Werke entlang, niemals fand, darf füglich nicht verschwiegen werden.**

